

nach wie vor der Haß gegen die Angehörigen der weißen Rasse, die fremden Barbaren, lebendig ist, und wie er immer wieder zu Akten empfindlicher und rücksichtsloser Grausamkeit, die weder Alter noch Geschlecht unterscheidet, führt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die chinesischen Provinzial- und Lokalbehörden keinen Finger gerührt haben, um den angegriffenen Missionen gegenüber den wütenden fanatischen Pöbelmassen zu Hilfe zu kommen, ja hier und da scheinen die Mandarinen die stattgehabten abscheulichen Ausschreitungen sogar begünstigt zu haben, was freilich bei den auch in den Kreisen des chinesischen Beamtenstands vorherrschenden feindseligen Gefühlen und Gesinnungen gegen die Europäer wie gegen die anderen Angehörigen der weißen Rasse erklärlich genug wäre. Diese kaum mehr zweideutige Haltung der chinesischen Behörden läßt in der That befürchten, daß weitere Ausbrüche des fanatischen Fremdenhasses des Chinesenvolkes sehr wahrscheinlich erfolgen werden, wenn nicht endlich Europa im Verein mit Nordamerika ernste Schritte unternimmt, um die in ihrem Dasein scharf bedrohten Oasen christlicher Kultur und Gesittung in China energisch zu schützen.

Zunächst hat denn auch England energische diplomatische Reklamationen beim kaiserlichen Auswärtigen Amte wegen der Verweigerung von Rüchsen und Futtschau erhoben, und soll die chinesische Regierung bereits die strengste Bestrafung der Urheber dieser Ausschreitungen zugesichert haben. Aber schließlich dürften die erteilten Zusicherungen meist auf dem Papier stehen bleiben, höchstens, daß man irgend ein paar arme Teufel, die der ganzen Affaire vielleicht ganz fernstehen, harrimitt, und sie als Genugthuung für das beleidigte England köpft; möglicher Weise offeriert die kaiserliche Zentralregierung dann noch eine Entschädigungssumme als Sühne für die Hinrichtung der unglücklichen Missionare und ihrer Angehörigen. Ein solcher Ausweg der Sache würde jedoch auf die breiten Massen des Chinesenvolkes natürlich nicht den mindesten Eindruck machen und die drohende Gefahr abermaliger fanatischer Ausschreitungen gegen die Ausländer würde eben bestehen bleiben. Soll letzteren daher nach Möglichkeit vorgebeugt werden, so ist ein bestimmtes und einmütiges Handeln aller christlichen Mächte, soweit sie überhaupt in China Interesse zu wahren haben, unerlässlich, es gilt, die Zivilisation des Westens und das Christentum in dem ungeheuren Reiche des asiatischen Ostens gegen den Fanatismus und die aufgestauchte Blutzier der Mongolen-Rasse nachdrücklich zu schützen. Mit Recht sagt darum der offizielle Pariser „Temps“ bei Besprechung der Niedermegelungen in China, es sei unmöglich, daß Europa bei derartigen Vorgängen gleichgültig bleibe; die Initiative zu Maßnahmen, um Genugthuung zu erlangen, gelte der Macht, deren Angehörige am meisten betroffen wurden. Der „Temps“ hofft, die moralische Gemeinsamkeit Europas werde zu diesem Zwecke hergestellt werden, und China werde rasche Genugthuung geben.

Leider ist es vorderhand noch fraglich, ob nunmehr die so notwendige Einigung der Mächte nach der gebachten Richtung hin zu Stande kommen wird. Die Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen zwischen den Mächten gerade in Bezug auf China dürfte in einem gemeinsamen Vorgehen unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Dazu kommen noch diplomatische Erwägungen, man möchte nie wieder das „Reich der Mitte“, trotzdem es infolge seiner Niederlage im Kriege mit Japan geschwächt dasteht, vor den Kopf stoßen, dadurch, daß man es handgreiflich auf seine Verpflichtungen gegenüber den fremden Staatsangehörigen aufmerksam macht, China kann sich ja eines Tages als einen recht schätzbaren Bundesgenossen erweisen. Es wird also in der Frage des Fremdenhasses in China vermutlich Alles beim Alten bleiben und kann man nur hoffen, daß die europäische Diplomatie keine baldige Ursache haben werde, ihre Uneinigkeit und Unentslossenheit in dieser internationalen Angelegenheit zu bereuen.

Tagesgeschichte.

Der konservative „Reichsbote“ bespricht die Reorganisation des Handwerks mit Bezugnahme auf das über die kürzlich abgehaltenen Konferenzen bekannt Gewordene und geht dabei auf die Frage des Befähigungsnachweises mit folgender Ausführung ein: Von der Einführung des Befähigungsnachweises hat die Konferenz vorläufig Abstand genommen, und wir glauben, daß sie wohl daran gethan hat, andere Dinge in den Vordergrund zu stellen und mit ihnen voranzugehen. Später wird es sich ja dann wohl herausstellen, ob man des Befähigungsnachweises noch für alle oder doch für einzelne Handwerke bedarf. . . . Allein der Fabrik gegenüber wird der Befähigungsnachweis ebensowenig in Anwendung gebracht werden können, als dem kaufmännischen Magazinbetrieb; er dürfte deshalb wahrscheinlich nur den Erfolg haben, daß die Handwerker sich selbst einander das Leben sauer machen und statt sich gegenseitig durch geeignete Genossenschaften zu stärken, einander zu schwächen und hinarbeiten suchen, weil die Abgrenzung der Handwerke gegeneinander heute, wo sehr viele Handwerke zur Herstellung ihrer Arbeiten die Halb- oder Theilfabrikate aus den Fabriken beziehen, kaum noch möglich ist, ohne sie selbst aufs Schwerste zu schädigen, zumal auch viele Handwerke sich auf Herstellung von Theilarbeiten für andere Handwerker beschränken und gerade durch diese Arbeitsteilung ihr Geschäft rentabel erhalten. So verkaufen heute die Klempner eine ganze Reihe von Metallwaaren, die sie aus den Fabriken beziehen müssen, wenn sie etwas daran profitieren wollen, da sie dieselben gar nicht so billig herstellen können. Und die Möbeltischler beziehen vielfach die einzelnen Möbeltheile von besonderen Handwerkern. Der Befähigungsnachweis dürfte sich deshalb für das Handwerk leicht als ein zweifelhafte Schwert erweisen, und es ist jedenfalls weise, ihn vorläufig bei Seite zu stellen und die große wichtige Organisationsfrage in den Vordergrund zu stellen, welche dem Handwerk das geben soll, was es vor Allem und unter allen Umständen nötig hat: nämlich größeren und leichteren Kredit, bessere Maschinen, billigere Rohstoffe, besseren Absatz seiner Produkte, größere kaufmännische und gewerbliche Ausbildung. Der richtige Handwerksbetrieb hat gerade durch seine sparsame Kleinheit auch viele Vorteile vor dem Großbetrieb, der gar nicht so sparsam wirtschaften kann, namentlich, wenn der Handwerker es versteht, seinen Produkten einen individuellen, persönlichen Stempel aufzudrücken und sie dadurch anziehender für das Publikum zu machen. Gerade hierin hatte das alte deutsche Handwerk seine Stärke, wo jeder Meister seinem Produkt eine Besonderheit zu geben suchte, die der Andere ihm nicht nachmachen konnte. — Wir bringen

auch diese Auslassung, da wir es für notwendig und ersprießlich halten, daß die Tagesfragen von allen Seiten und nicht einseitig beleuchtet werden.

Die Frage, ob der Boykott als grober Unfug aufzufassen sei, ist kürzlich auch vom Reichsgericht bejaht worden. Der Handelsmann G. H. in F. und Genossen hatten ein Flugblatt veröffentlicht, in dem der Beschluß des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei, betreffend Boykottierung eines Gasthofes, mitgeteilt, gleichzeitig auf die bevorstehenden Kämpfe mit den Sozialisten hingewiesen wurde und die Arbeiter aufgefordert wurden, die beschlossenen Boykotts auszuführen und keinen Fuß in die geachteten Lokale zu setzen. Die Anklage lautet auf Verleumdung und Verübung groben Unfuges. Die Angeklagten wurden vom Landgericht zu S. nur wegen ersteren Delikts verurteilt. Auf die eingelegte Revision der Staatsanwaltschaft hat das Reichsgericht am 14. Juni 1895 das Urteil aufgehoben, indem es den Begriff des Boykotts als unter § 360, Ziffer 11 des Strafgesetzbuchs (grober Unfug) fallend ansieht. In der Begründung des Urteils wird u. A. ausgeführt: Versteht man nun unter dem Boykott eine Art Verweigerung oder (wie das Flugblatt sich ausdrückt) Achtungserklärung, durch die das Lokal des zu boykottierenden Gewerbetreibenden für alle diejenigen, die den Boykott ausführen sollen, gesperrt und dadurch der Gewerbebetrieb beeinträchtigt und sein Umfang geschmälert wird, so wird der Regel nach und von besonderen Ausnahmen abgesehen, in der durch die Veröffentlichung allgemein bekannt gemachten Aufforderung an die Parteigenossen oder an die Arbeiter überhaupt eine Handlung gefunden werden müssen, die geeignet ist, die von dem Boykott betroffenen Personen zu demütigen. Sie wird aber auch nicht allein diese Personen, sondern auch andere Gewerbetreibende in mehr oder weniger weiten Kreisen in Unruhe versetzen, indem sie in ihnen den Glauben hervorruft, daß auch ihnen eine gleiche Beeinträchtigung ihres Gewerbes in Aussicht stehe, sobald sie den Wünschen und dem Willen der Partei, von deren Angehörigen die Aufforderung zum Boykott ausgeht, entgegenhandeln. Ob diese Erklärung im konkreten Falle geeignet war, diese Wirkung herbeizuführen, ist Sache der thatsächlichen Feststellung. Daß aber die öffentliche Aufforderung zum Boykott an sich wie mit Rücksicht auf diese ihre Wirkungen als eine gegen die öffentliche Ordnung verstoßende Angelegenheit sich darstellen kann, ist nicht zu bezweifeln. Der Fall der öffentlichen Aufforderung zum Boykott liegt in gewissen Beziehungen ähnlich dem in dem Urteile des Reichsgerichts vom 25. Juni 1890 behandelten Falle der öffentlichen Verurteilung eines Gewerbetreibenden. In diesem Urteile ist ausgeführt, daß ein Recht zu solchen öffentlichen Verurteilungen nicht bestehe, die darauf abzielen, einem Gewerbetreibenden die Möglichkeit des Abhanges der Erzeugnisse seines Gewerbebetriebes zu schmälern und den letzteren zu untergraben, daß deshalb derartige öffentliche Verurteilungen rechtsverlezend und die Verbindlichkeit zu Schadenersatz begründende Handlungen sind. Der gleichen Beurteilung wird auch die hier in Rede stehende öffentliche Aufforderung zum Boykott zu unterziehen, damit aber ihre Verurteilung als eine Ungebühr gerechtfertigt sein. Endlich kann es auch einem Zweifel nicht unterliegen, daß die durch solche öffentliche Aufforderung verursachte Beunruhigung und die damit verbundene Belästigung der zunächst betroffenen Gewerbetreibenden sich sehr wohl zu unmittelbarer Beunruhigung und Belästigung des Publikums ausgestalten kann. Unter dem Publikum hat man nur den Gegenstand zu einzelnen Personen und individuell begrenzten Personenzirkeln zu verstehen, und es würde nicht rechtmäßig sein, die wider ihrer Person noch ihrer Zahl oder ihrem Gewerbe nach bestimmten Gewerbetreibenden unter den Begriff des gefährdeten und belästigten Publikums zu bringen.

Die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Parteileitung haben den ihnen aufgetragenen Ueberwachungsdienst bei den patriotischen Gedenkfeiern dieses Jahres etwas erweitert, indem sie Mitglieder von Militäroeremien geradezu verpflichten wollten, sich aller solchen Festlichkeiten fernzuhalten. Nachdem sie hierbei mehrfach an den unredlichen Mann gekommen waren und sich selbst und ihre Parteileitung damit bloßgestellt hatten, versteht sich ganz von selbst, daß die sozialdemokratische Presse rundweg ablehnen muß, daß überhaupt ein solcher Ueberwachungsdienst angeordnet sei. Der Stellvertreter der für die Abfassung derartiger Ablehnungen in der Redaktion des „Vorwärts“ beschäftigt wird, überbietet — was sich ebenso von selbst versteht — in der Rohheit seiner Sprache selbst die unfähigsten „Genossen“ in der Provinzpresse. Von uns wird Niemand erwarten, daß wir diesem Ablehnungsapparat irgendwie ernsthafte Beachtung widmen. Wie soll man auch über Treu und Glaubens mit Leuten sich streiten, die beim Eintritt in die Landtage den Landesherren und der Verfassung Treue schwören, um desto weniger in ihren republikanischen und kommunistischen Bestrebungen genirt zu sein.

Von der Berliner Getreidebörse. Die „Bank- und Handelszeitung“ bemerkt: „Durch die Manipulationen einer Berliner Getreidefirma sind ganz enorme Posten Roggen und Weizen nach Deutschland dirigiert worden, und diese haben auch den gewünschten Effekt einer künstlichen Entwertung der Terminpreise an den Getreidebörsen zur Folge gehabt. Berlin ist im Moment vergleichsweise der billigste Getreideplatz der Welt und aus den großen Produktionsgebieten von Rußland, Ungarn oder Amerika und Argentinien ist zur Zeit Getreide nach Berlin zu dem hier notierten Börsenpreisen zu bringen nicht möglich.“ Hierzu bemerkt der „Reichsbote“: Diese Nachricht, daß jetzt in Berlin das Getreide billiger ist als in Rußland und Argentinien — ist sehr interessant; sie zeigt, daß es der Handel mit seinem Druck auf das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist, der die Preise macht. Unseres Erachtens liegt aber hier eine so illegitime und für die deutsche Landwirtschaft so schwere Schädigung vor, daß wir meinen, die Regierung sollte eine solche Firma beim Krogen fassen und ihr das Handwerk legen, welches gerade den deutschen Bauern, die jetzt genötigt sind, trotz ihrer geringen Ernte zu so billigen Preisen zu verkaufen, aufs Schwerste schädigt. Regierung, Parlament und Staatsrath zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie der Landwirtschaft zu helfen ist — und hier spielt ein Kornwucherer mit den Produkten der Landwirtschaft. Darf das ungerügt geschehen?

Die Rückberufung des deutschen Gesandten aus den marokkanischen Gewässern, die bereits verschiedene Blätter zu melden wußten, ist nunmehr in der That erfolgt, nachdem die marokkanische Regierung die verlangte Genugthuung für die Ermordung des Reichsangehörigen Rodstroß ge-

leistet hat. Diese Genugthuung besteht zunächst in der Zahlung einer Summe von 200,000 Franks, die zur Schadloshaltung der Mutter des Ermordeten und der Leipziger Firma, für die er thätig gewesen ist, sowie zur theilweisen Bestreitung der dem Reiche in der Sache erwachsenen Unkosten Verwendung finden wird. Ferner ist der Rest der für die Ermordung des Reichsangehörigen Neumann geschuldeten Summe im Betrage von 50,000 Franks, der erst im Oktober fällig war, schon jetzt baar entrichtet worden. Außerdem hat der Sultan die Absetzung der Beamten ausgesprochen, deren Verhalten in der Rodstroß'schen Angelegenheit der kaiserlichen Regierung Anstoß zu berechtigten Klagen gegeben hatte; dem kaiserlichen Vertreter in Tanger ist hierüber eine amtliche Mittheilung der marokkanischen Regierung zugegangen. Da außerdem die Bestrafung der an der Mordthat direkt beteiligten Personen marokkanischerseits wiederholt zugesagt worden ist, hat die von der Regierung des Sultans gewährte Sühne als ausreichend erachtet werden können; es sind jetzt nur noch Nebenpunkte zu ordnen.

Der Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck wird der „Augsh. Abendztg.“ nach wie vor als zufriedenstellend bezeichnet. Die von ärztlicher Seite angeordnete Ruhe bekommt dem Fürsten vorzüglich und ermöglicht ihm, daß er seiner alten, liebgewordenen Gewohnheit, der Verwaltung seiner Güter, wieder die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Das wichtigste Geschäft für den Fürsten ist natürlich die Beschäftigung mit Politik, d. h. soweit sie eben ein Privatmann betreiben kann. Das Lesen der Zeitungen, eine umfangreiche Korrespondenz u. s. w. nimmt fast täglich viele Zeit in Anspruch; außerdem pflegt der Fürst seine kräftigen Spaziergänge und Ausfahrten nur bei ganz schlechtem Wetter zu unterlassen. In der letzten Zeit haben sich wiederholt Deputationen anmelden lassen, aber in Rücksicht auf die nötige Erholung des Fürsten mußten sie abgelehnt werden. Selbst eine Deputation von Deutschen aus Ostafrika erhielt in liebenswürdigster Form einen ablehnenden Bescheid.

Das „N. W. Z.“ meldet aus Spaa, daß der Schnellzug Ostende-Wien beim Bahnhof Brügge eine Schaar Kinder überfahren hat. Mehrere sind schwer verletzt, drei todt.

Mailand, 8. August. Am Dienstag Nachmittag traf im Gasthause des Städtchens Camerlata bei Como ein junger Deutscher ein, der 18jährige Wilhelm Thiele aus Jittau im Königreich Sachsen. Gegen Abend veränderte er den Wirth davon, daß er noch einen Spaziergang nach Como unternehmen wolle, und daß er gegen 9 Uhr nach Camerlata zurückkehren gedenke. In der That traf er halb 10 Uhr in seinem Gasthause wieder ein. Aber in welchem Zustande! Die Kleider zerrissen, Gesicht und Hände zerkratzt und blutig und des Geldes und der Uhr beraubt. Er war auf dem Rückwege von Como nach Camerlata, als es schon dunkel war, drei Stroldchen in die Hände gefallen, die ihn angebettelt hatten. Der gutmüthige Deutsche zog sein Geldtäschchen, in dem noch schweizerische Münzen blinkten, und gab den Stroldchen 35 Centesime. Aber die Gauner hatten den reichen Inhalt des Portemonnaies nicht umsonst bemerkt. Sie hielten eine kurze Beratung ab, und da Niemand zu sehen war, der sie hätte stören können, so fielen sie unversehens zu Dritt über den Deutschen her. Dieser legte sich allerdings kräftig zur Wehre und schrie aus Leibeskräften, aber es half Alles nichts. Die Gauner beraubten ihn seiner Brieftasche mit zwei Hundertmarktscheinen und seiner sonstigen Werthsachen. Als er gar nicht schweigen wollte, gaben sie zwei Revolverkugeln auf ihn ab. Die eine Kugel war nach dem Herzen des Ueberfallenen gerichtet, blieb aber in seinem Notizbuch stecken, die andere Kugel streifte dem jungen Thiele das Bein oberhalb des Knies. Die Räuber verschwanden darauf in der Dunkelheit, und man wußte sie wohl schwerlich fassen können.

In Odeffa wurden in einem Restaurant ersten Ranges 64 den besseren Kreisen angehörige Personen verhaftet. Mehrere Tausende von Broschüren und Aufrufen der Presse wurden beschlagnahmt. Auch in den Vorstädten und herrschaftlichen Villen fanden Verhaftungen statt. Die Odeffaer Polizei glaubt, eine nihilistische Verschwörung entdeckt zu haben.

Ernteaussichten in Rußland. Einer in dem russischen „Regierungs-Anzeiger“ vom 31. 19. v. M. veröffentlichten Uebersicht über den Saatensand vom 13. 1. v. M. entnehmen wir folgende Angaben: Was die Aussichten in Betreff des Ertrags von Winterkorn anbelangt, so wird fast überall in den westlichen, centralen und der Mehrzahl der nördlichen Gouvernements eine ungenügende, in dem übrigen Gebiet im allgemeinen eine Ernte nicht unter mittel und im nördlichen Kaukasus, sowie im Centrum des Schwarzereiches eine sehr beschränkende Ernte erwartet. Der Stand des Sommergetreides hat sich bedeutend gebessert, sodas mit Ausnahme des Südoberens und einiger Gegenden des Weichselgebietes, wo anhaltender Regen verurteilt hat, eine Ernte über mittel in Aussicht steht. Am besten steht das Sommerkorn in den westlichen und den sich daran anschließenden centralen und nördlichen Gouvernements. Die Heuernte hat unter der regnerischen Witterung bedeutend zu leiden gehabt, sodas das Ergebnis hinter den Erwartungen zurückbleiben wird. Günstigere Ergebnisse sind nur im Süden zu verzeichnen, wo die Ernte vor Eintritt der Regenzeit beendet werden konnte.

Prinz Ferdinand ist am Montag Abend in Sofia eingetroffen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Die gesammte Garnison mit der Musik hatte auf den zu passirenden Straßen Paradeaufstellung genommen. Die Straßen sind festlich geschmückt. Ministerpräsident Stoirow war dem Prinzen bis Jaribrod entgegengefahren. Der Prinz kam allein an. Auf dem Bahnhof waren anwesend: die Mitglieder der Synode, die Metropolitanen, die Heiligkeit der übrigen Konfessionen; Klement war nicht erschienen. Ferner waren anwesend: sämtliche Minister, die höheren Offiziere, die bulgarischen offiziellen Kreise und zahlreiche ausländische Journalisten. Beim Einlaufen des prinziplichen Sonderzuges intonirte die Musik die Nationalhymne, die Ehrenkompanie präsentirte, das auf dem Bahnhofe zahlreich versammelte Publikum brach in Hurrahrufe aus. Nach dem Verlassen des Zuges besichtigte der Prinz, welcher erst ausfuhr, die Ehrenkompanie. Der Bürgermeister von Sofia, Molow, bewillkommnete den Prinzen mit einer Ansprache, in welcher er auf den seitens der Bevölkerung dem Prinzen bereiteten Empfang hinwies. In seiner Antwort hob der Prinz gleichfalls den herzlich empfunden hervor und zog sich dann in den Wartesaal zurück, wohin ihm die Minister und die Geistlichkeit folgten. Bald darauf verließ der Prinz den Bahnhof und fuhr unter dem begeisterten Hurrah der

Truppen und der zahlreichen Menge in's Palais. Das Wetter war prachtvoll. Die Damen begrüßten den Prinzen von den Balkons durch Schwenken der Taschentücher.
Eine 100 Mann starke Bande zerstörte in Macebonien den Ort Janacei und massakrierte alle Einwohner.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 14. August. Aus dem nahen Limbach geht uns eine kaum glaubliche Selbstmordgeschichte zu. Am gestrigen Abend kamen beim dortigen Strohmwärtler Schmidt dessen Schwiegereltern, der Graveur Hermsdorf und Frau aus Pirna, zu Besuch an. Nachdem am heutigen Morgen beide Familien wohl und munter aufgestanden und sich unterhalten, Schmidt bald darauf seinem Berufe nachgegangen war, hat sich das Hermsdorfsche Ehepaar unauffällig wiederum nach der Schlosskammer begeben. Von der Familie Schmidt wurde bald darauf ein schwerer Fall gehört, um die Ursache des Falles zu ermitteln, gehen dieselben nach der betreffenden Kammer und finden hier die Mutter im Bette und den Vater am Boden liegend mit dem Tode ringend. Das Ehepaar hatte sich vereint mit Cyanalkalium vergiftet. Die Hermsdorfschen Eheleute standen beide im 63. Lebensjahre und dürften Lebensüberdruß die Ursache des Selbstmordes sein.

Wie uns mitgeteilt wird, ist die Tochter des Hausbesizers Kirten in Klipphausen, über welche wir in Nr. 93 unseres Blattes berichteten, am 10. d. M. in der Diakonissenanstalt in Dresden ihren schweren Brandwunden erlegen.

Die sächsischen Divisionenmanöver werden gegen Ende dieses Monats zwischen Roffen, Wilsdruff und Dresden abgehalten. Auf den alten Schlachtfeldern von Kesselsdorf, auf denen am 15. Dezember 1745 die Preußen unter Leopold von Dessau einen Sieg über die Sachsen unter Rußwolski erstritten, soll diese Schlacht markiert werden. Wir bemerken hierbei, daß an der hinteren Wand des Gartenüberbaues im Gasthofe des Herrn Gehrmann in Kesselsdorf in einem wohlgehaltenen Gemälde die Schlachtordnung abgebildet ist. Vom 25. August ab werden die Detachments zwischen Dresden und Wilsdruff mit Militär belegt.

Die königl. Brandversicherungskammer giebt bekannt, daß mit Genehmigung des königl. Ministeriums des Innern auch die am 1. Oktober d. J. fälligen Brandversicherungsbeiträge bei der Gebäudeversicherungsabteilung nur in Höhe von einem Pfennig von der Beitragsinheit zur Erhebung gelangen.

Am Sonntag, den 11. d. M. Vormittag gegen 11 Uhr trafen mittelst Sonderzuges Seine Majestät König Albert und Prinzess Mathilde in Leipzig ein, um der Eröffnung der vierzigsten Wanderversammlung deutscher und österröischer Bienenwirthe und der damit verbundenen Allgemeinen Bienenwirtschaftlichen Ausstellung beizuwohnen. Seine Majestät der König und Prinzess Mathilde begaben sich direkt zu Wagen nach Schloß Drachenseck; am Vestibül wurden dieselben ehrenvoll empfangen und in den Saal geleitet, an dessen Eingange zwei kleine Mädchen dem König und der Prinzessin Bouquets überreichten und die städtische Festversammlung die hohen Herrschaften mit brausenden Hochrufen empfing. Seine Majestät der König besichtigte nach Einnahme eines kleinen Imbisses mit der Prinzessin Mathilde aufs Eingehendste die Ausstellung, die in 6 übersichtlich geordnete Gruppen zerfällt, und verweilte bis gegen halb 2 Uhr in den reichgeschmückten Räumen des Stabes.

Nachmittags 1 Uhr 35 Minuten fuhrn König Albert und Prinzess Mathilde mittelst Sonderzuges nach Dresden zurück.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend Vormittag in der mechanischen Flachspinnerei zu Freiberg. Die 22jährige Arbeiterin Köhler kam beim Bugen einer Maschine in das Getriebe. Der Unglücksfall wurde der rechte Arm und auch das rechte Bein vom Leibe getrennt. Im Laufe des Sonntags starb das Mädchen unter großen Schmerzen.

Aus vergangener Zeit wird dem Deberaner Amtsblatt nach alten Familienpapieren folgendes berichtet: Am 17. Januar 1564 ward zu Berthelsdorf bei Freiberg eine Hochzeit gefeiert. Wohl hundert Gäste waren dabei, und alle fühlten sich am zweiten Hochzeitstage krank, und am dritten war das Hochzeitspaar ein Leichenhaus. 62 Menschen, mit Einschluß des Brautpaares, lagen todt da. Jahre lang forschte man umsonst nach der Ursache. Endlich bekannte eine hochbetagte Frau auf dem Sterbetebe, daß sie damals aus Versehen ein mit Arsenik behaftetes Gefäß mit Wasser angefüllt habe und dies dem Bier — statt Zuckerwasser — beigemischt habe. Man hatte das Gift für Ratten besorgt.

Das sozialdemokratische Centralorgan, der „Vorwärts“ in Berlin, hat schon wieder einmal ein vertrauliches behördliches Aktenstück „zugeweht“ erhalten und dasselbe natürlich schleunigst veröffentlicht. Es ist ein Rundschreiben des sächsischen Bezirkskommandeurs und Obersten z. D. Grafen Holtenborn, und bezieht sich auf die Ueberreichung eines Armeegefenkens an den Prinzen Georg von Sachsen, kommandirenden General des 12. Armeekorps, zu seinem 50jährigen Militär-Dienstjubiläum (4. März 1896).

Ueber die Einführung der Bahnsteigsperrre in Sachsen erzählt das „Leipz. Tageblatt“ von kompetenter Seite, daß die Sperrre am 1. Oktober d. J. auf der Strecke Leipzig-Reichenberg-Hof genau in derselben Weise wie auf den in Betracht kommenden Linien der preussischen Staatsbahn eingeführt wird. Die nöthigen baulichen Einrichtungen sind auf allen Stationen theils schon getroffen worden, theils in der Ausführung begriffen. Zum Lösen der Bahnsteigkarten werden auf allen Stationen Automaten aufgestellt, die sich für diesen Zweck ausgezeichnet bewährt haben. Von dem Ergebniß des Versuchs, der mit der Einführung der Bahnsteigsperrre auf der Linie Leipzig-Reichenberg-Hof gemacht wird, hängt es ab, ob die Einrichtung auf allen Linien der sächsischen Staatsbahnen getroffen wird oder nicht.

Ebersbach. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Freitag Vormittag in der Fabrik von Hermann Wünschel-Grün. Dieses Etablissement hat von der Nachener Dampfmaschinenfabrik für die hiesige Fabrik einen großen Dampfessel angekauft, welcher von dem Monteur Winarz montirt wurde. Die Arbeit war fast beendet. Der obere Kessel sollte nur noch auf den unteren Kessel aufgesetzt werden. Der Monteur Winarz wollte ein Stück Holz mit der Brechstange wegdrücken, dabei kam der 300 Centner schwere Kessel ins Rollen und brückte den Monteur mit dem Kopfe an die Wand. Obwohl der Kessel sofort wieder emporgewunden wurde, war es doch zu spät. Der als tüchtiger und vorsichtiger Arbeiter bekannte Mon-

teur starb in der nächsten Viertelstunde. Er war etwa 42 Jahre alt und hinterläßt Frau und drei Kinder.

Zittau, 12. August. Ein Opfer der herrschenden großen Hitze ist der hiesige Tischlermeister Hebrich geworden. Derselbe war nach Schlesien zum Besuch seiner dort zu einer Kur weilenden Gattin gereist. Von der letzten Bahnstation bis zum Bestimmungsort hatte er noch eine etwa einständige Fußwanderung zu machen. Bei der großen Hitze entledigte er sich seines Rockes und nahm den Hut ab, so daß ihm die Sonne auf den entblößten Kopf brannte. Die Folge war ein heftiges Unwohlsein, welches ihn am Schluß seines Fußmarsches befiel. Nach Zittau zurückgekehrt, kränkelte er und ist gestorben. Man nimmt an, daß die Krankheit und der Tod die Folge der Einwirkungen jener großen Hitze gewesen ist.

Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Sein Schritt wurde bei diesem Gedanken hastiger. Wenn das klare Bewußtsein der Kranken nicht wiederkehren und sie in diesem starrten Hindämmern hinüberschlummern würde? — Er stieß einen halblauten Fluch aus und begann zu laufen, bis er athemlos vor dem Kampfhof stand. Hier war alles dunkel und still, nur in der Wohnstube schimmerte ein schwaches Licht. Bielfock war also als Wächter auf dem Posten.

Die Hunde schlugen an, waren aber gleich still, als sie einen Bekannten witterten. Vor dem Wohnhause des Kampfhofes, das aus zwei Stockwerken bestand, breitet sich ein Biergarten aus, der durch einen Graben und Staket von der Landstraße und dem Hofplatz geschieden war.

Der Haupteingang befand sich von letzterem durch ein breites Scheunenthor, nach niederländischer Art getrennt, während die Fronte des Wohnhauses eine mit einer Emportreppe versehene Thür besaß, welche jedoch nur für den Garten bestimmt war.

Bogler öffnete mit einem Schlüssel, die kleine verschlossene Stockthür und schritt unhörbar der Hausthür zu, deren Schlüssel er ebenfalls stets bei sich trug, um sich zu jeder Zeit ungehindert Einlaß zu verschaffen. Als er ebenso geräuschlos die Stubenthür öffnete und plötzlich vor dem Tischler stand, der im Lehnstuhl ein wenig eingenickt war, hätte dieser, bei seiner Verührung sich emporsahrend, beinahe einen lauten Schmerzensschrei ausgestoßen, wenn Bogler ihm nicht mit dem leisen Zuruf: „Still, ich bins ja nur,“ die Hand auf den Mund gelegt hätte.

„Ich habe vor einer Viertelstunde die Kunde im Hause gemacht,“ entschuldigte er sich, „und bin erst vor ein paar Minuten eingenickt.“

„Ja, ja, es ist gut, schläft die Wamsell? — Oder wandert sie noch umher?“

„Das hab' ich ihr gründlich abgemöhnt,“ grinste Bielfock, „schliche jeden Abend ihre Thür von außen ab.“

„Um, das ist nichts,“ meinte Bogler, „sie ist desparat genug, durchs Fenster zu entweichen, dann fielen die Folgen auf mich.“

„Hab' heute ihre Fenster von außen zugenagelt.“

Der Tischler lachte hochhaft in sich hinein.

„Sehr gut, dann sieht sie in der Hölle,“ bemerkte Bogler zufrieden. „Das ist für mich just in dieser Nacht sehr erfreulich zu hören. Na, dann brauchen wir uns auch nicht zu genieren und wie die Geister oder Gespenster zu flüstern, obgleich wir vorsichtig sein müssen. Haben Sie heute mal in ihrer Kammer nach der Chastulle sich umgesehen, Bielfock.“

„Freilich habe ich's gethan, aber nichts finden können. Du liebe Zeit, sie folgte mir wie ein Hündchen in die Wohnstube, um hier zu frühstücken und das nahm ich wahr, um in ihrer Kammer umzuschauen. Aber, wie gesagt, Herr Bogler, nichts zu finden, keine Spur von einem geheimen Versteck.“

„Na, Sie sind gerade kein Künstler in Ihrem Handwerk,“ bemerkte Bogler wegwerfend. „Ich bin von einem solchen Versteck überzeugt. Doch lassen wir das jetzt, wir haben wichtigere Dinge zu verhandeln. Sie müssen sogleich für mich nach der Stadt und den Notar Müller holen, ich fürchte, daß es mit der Frau Kamp zu Ende geht.“

Ein leises Geräusch, das wie ein schwerer Seufzer klang, ließ ihn erschreckt aufhorchen.

„Was war das? Hören Sie es nicht?“

„Ach, das sind Mäuse,“ lachte Bielfock überlegen, „das Raubzeug scheint überhand zu nehmen. Ich höre es oft in der Nacht und bin daran gewöhnt, werde morgen einige Fallen stellen. Also es geht mit der Frau zu Ende?“ legte er mit roher Reugierde hinzu, „ist sie denn in meinem Hause?“

„Gob's probirt, es ging nicht, ich wollte Zwangsmittel anwenden, da blieb sie uns unter den Händen weg. Der Henker hole die Zimpelette, die nicht im Dunkeln schlafen kann, und Ihre Kammer für einen Sarg hielt. Wäre mir eine schöne Suppe geworden, wenn sie bei Ihnen gestorben wäre, müßten uns bedanken, sie nach meinem Hause zu bringen.“

„Wie haben Sie denn das angestellt, Herr Bogler?“

„War der Wagen denn noch da?“

„Unfirt, ich mußte hinein und wieder eine Droschke holen. Hat mir ein schönes Stück Geld gekostet. Also —“

„Aber wenn sie nun in Ihrem Hause stirbt,“ meinte Bielfock, „dann ist die Geschichte doch auch nicht in der Ordnung.“

„Sie sind ein Narr, mein Lieber, — wer sind Sie und wie sehe ich zum Kampfhof? — Wenn eine ansteckende Krankheit dort herrscht, dann bin ich berechtigt, die kranke Frau nicht der Gefahr auszuliefern und sie vorerst nach meinem Hause zu bringen. Mein Himmel, ich kann die Aerzte im Stifte als Zeugen anrufen, daß sie dort vor Heimweh doch bald gestorben wäre. Sie wollte um jeden Preis dort weg und da mußten wir ihr den Willen schon thun. Es wäre mir ja lieber gewesen, wenn wir die Hauptsache in Ihrem Hause abgemacht, Bielfock, und sie dann morgens früh hierher gebracht hätten. Na, machen Sie sich jetzt nur sink auf die Sohlen zum Notar, Sie müssen ihn mitbringen und natürlich einen Wagen nehmen.“

„Wenn er aber verreckt ist?“

„Das wäre freilich sehr schlimm für uns, weil er das Testament im Besitz hat und auch allein besetzt ist, den Namen des Erben einzuschreiben. Na, im Nothfall wird er einen Stellvertreter haben, welcher die notarielle Befugniß hat, eine testamentliche Klausel aufzunehmen. Machen Sie Ihre Sache gut,

Bielfock, Sie wissen, was auch für Sie davon abhängt, und was ich Ihnen zugesagt habe.“

„Die Hälfte der baaren Hinterlassenschaft,“ erwiderte der Tischler mit erhobener Stimme.

„Still, Sie sollen nicht zu kurz kommen, nur jetzt klug und vorsichtig sein. Ihre Frau wünscht, daß Sie unterwegs nach Ihren Kindern sehen möchten, halten Sie sich aber nicht zu lange auf.“

„Sie sollen mit mir zufrieden sein, Herr Bogler! Schade, daß ich nicht die Chaise hier vom Hof nehmen kann.“

Er holte seinen dicken Flaos, stülpte sich dann eine Mütze über die Ohren und war in fünf Minuten reisefertig.

„Sie stehen mir also dafür, daß die Wamsell nicht entweichen kann?“ fragte Bogler als sie beide geräuschlos das Haus verließen.

„Mit meinem Kopfe stehe ich Ihnen dafür,“ versicherte Bielfock, worauf die Spießgesellen auf entgegengesetzten Wegen wie unheimliche Nachtgeister in der Dunkelheit verschwanden.

Zwölftes Kapitel.

Auf der Bahn-Station der Stadt X. hielt ein von Norden kommender Nachtzug, dem eine Anzahl Passagiere entstieg, während eine andere Menge Wartender, deren Plätze rasch wieder einnahm.

Zwei junge Männer mit kleinen Koffern in der Hand verließen die vierte Klasse und schritten dann, sich mit einem prüfenden Blick kurz orientirend, einem Wege zu, der sich rings um die Stadt erstreckte.

„Hier ist's noch immer das alte Nest,“ meinte der eine von ihnen, welcher sich durch seine gedrunzene Gestalt, sein breites, zwar gutmüthiges doch unföhnes Gesicht und seinen plumpen Gang wesentlich von seinem Begleiter unterschied, obwohl dieser den linken Fuß nachzog, also lahm und ebenso einfach, ja fast noch ärmtlicher gekleidet war.

„Ja, krumm ist die Weisheit unserer Vaterstadt,“ erwiderte der Lahme, „und ich glaube schwerlich, daß die Keuzzeit mit ihrer Baumuth viel daran ändern kann. Wir sind eben eine alte deutsche Hanfsstadt gewesen, die sich so zu sagen in eine Straßen-Spirale einspinnen mußte, um sich ihrer Haut zu wehren.“

„Das ist mir zu geleht,“ lachte der vierschrötige Gefell, seinen Knotenstock lustig hin- und her-schwingend. „Ich bin nur froh, daß ich wieder daheim bin und die Gewißheit habe, mein altes Mütterlein noch am Leben zu finden, um ihr alle Sünden meiner jungen Jahre abzuhütten.“

„Ja, wer ein Mütterlein noch hat, kann sich glücklich schätzen,“ seufzte der andere, „über meine Heimkehr wird sich niemand freuen, und bin nahe daran, mich selber zu verachten, daß ich mich dazu entschlossen habe. Könnte ich mich aufspielen als reicher Mann, dann würde man es mir vergeben, daß der Verdacht eines Mordes noch heute auf mir ruht, aber so als arnselfiger Lump, der es draußen in der Welt trotz seiner Kenntnisse und des mütterlichen Erbes zu gar nichts hat bringen können als zum Bettelstuck —“

Er blieb stehen und stampfte schwer athmend mit seinem dicken Stock auf die Erde.

„Hätte ich drüben oder unterwegs im Weltmeer meinem elenden Dasein ein Ende gemacht, es wäre besser für mich gewesen,“ legte er dann wild hinzu.

„Rein, Herr Kamp, so dürfen Sie nicht sprechen,“ sprach der vierschrötige vorwurfsvoll, „wenn sie drüben Ihr mütterliches auf leichtsinnige Weise durchgebracht und sich auf Bummeln gelegt hätten, — na ja, dann wollte ich nichts davon sagen, obgleich der richtige Mensch sich bessert und dem Andern zeigt, was an ihm ist, anstatt sich das Leben zu nehmen, was uns der Herrgott dazu nicht gegeben hat, weil es sündhaft ist, das sage ich, Peter Haas!“

Georg Kamp, er war es wirklich, der unglückliche Enterbte auf dem der Fluch des Mordverdachts haftete, reichte seinem zürnenden Begleiter die Hand, welche dieser mit festem Druck umschloß und sagte leise:

„Darin magst Du recht haben, mein Freund, aber daß ich wieder heimgekehrt bin, ist ein wahnsinniger Gedanke von mir gewesen, den ich mir nicht verzeihen kann.“

„Ich hab' Sie ja dazu herbedet, Herr Georg! rief Peter Haas, „meine, daß es mir Mühe genug gekostet hat.“

„Einerlei, ich hätte vernünftiger sein sollen, Peter! — Sag' selber, was soll ich hier anfangen ohne Geld und Freunde, noch dazu mit einem Makel an meiner Ehre behaftet? — Drüben im großen Amerika konnte ich unbeachtet wie ein Bettler leben und sterben.“

„Glauben Sie das ja nicht,“ behauptete Peter Haas mit Nachdruck, „drüben sieht man alle Naselang auf ein bekanntes Gesicht. — Na, und haben wir uns nicht auch noch zu guter Letzt dort getroffen, Herr Georg? — Weiß Gott, wenn's nicht die erste Freude gewesen ist, welche ich in dem Amerika gehabt habe.“

„Ich freue mich auch,“ seufzte Georg, „obgleich ich ohne Deine Dajwischenkunst wohl jetzt mit allem fertig, das heißt verhungert wäre. — Nein, alter Freund, sprich nichts dagegen, es war eine Erbärmlichkeit von mir, Deine Hilfe anzunehmen, Dein köstliches Brot zu schmälern und Dich Deiner letzten Ersparnisse für die Ueberfahrt zu berauben. Es ist ein kläglicher Zug in der menschlichen Natur, begierig nach einem Strohhalm zu greifen, um das jämmerliche Dasein vor dem Ertrinken zu retten.“

„Na, das ist recht schön gesagt, Herr Georg,“ meinte Peter, „und Sie sind ja auch ein Studirter, der so was besser versteht, als ein dumner Bauernknecht wie ich bin. Was aber das mit dem Herrgott anbelangt, so sind Sie darin nicht klüger als ich mit Verlaub zu sagen, und ich denke mir, daß diese Begier nicht umsonst in uns gelegt sein muß, nämlich, daß wir nach dem Strohhalm greifen, der ich nun für Sie gewesen bin. — Denn sehen Sie, überall scheint die liebe Sonne wieder nach Regen und Unwetter, und auf den Winter kommt das Frühjahr, wo es anfängt zu keimen und die ersten Blumen und Blätter herauskommen und ich denke an meinem dummen Sinn, daß dieses die Hoffnung im Menschen bedeuten soll auf schöne, sonnenwarme Tage.“

Vermischtes.

Sechzig Personen ertrunken. Aus Sidney wird unterm 8. August gemeldet: Der Dampfschiff „Catterthum“ ist von dem Braak des Schiffes „Catterthum“ zurückgekehrt und meldet, daß 60 Personen, darunter 46 Chinesen ertrunken sind.

*** Erlaubte Kritik.** Der Bürgermeister Wetsche in Sprottau (Schlesien) hatte gegen den Redakteur des „Sprottauer Wochenblattes“ und einige Herren der städtischen Collegien einen Strafantrag gestellt, und zwar gegen den Redakteur wegen der Wiedergabe eines stenographischen Berichtes über die Stadtverordneten-Sitzung vom 14. Juni d. J. In dieser Sitzung war die Amtsniederlegung des Rathsherrn Wildner zur Sprache gekommen und das Vorgehen des Bürgermeisters in dieser Angelegenheit scharf kritisiert worden. Dieser Strafantrag ist nun von der Ferienkammer Glogau dahin erledigt worden, daß sie beschloß, das Hauptverfahren gegen den Redakteur des „Sprottauer Wochenblattes“ nicht zu eröffnen. Dieser Beschluß wurde damit begründet, daß in dem betreffenden Bericht und in einem abgedruckten Briefe der Stadtverordneten an den zurückgetretenen Rathsherrn Wildner eine Beleidigung des Bürgermeisters Wetsche nicht enthalten sei, sondern nur eine nirgends die erlaubten Grenzen überschreitende Kritik des amtlichen Verhaltens Wetsches, wie sie sich ein jeder im öffentlichen Leben stehender Mann gefallen lassen muß.

*** Jagdglück.** Studiosus Lehmann ist vom Onkel Rittergutsbesitzer zur Jagd nach Waldenthal eingeladen worden. Voller Spannung warten abends die Kommilitonen in der Kneipe auf Lehmann, er soll ihnen von seiner Beute erzählen. Endlich tritt der Erwartete über die Schwelle. „Du strahlst ja förmlich! Hast wohl gar etwas geschossen?“ wird er gefragt. — „Das nenn ich eine Jagd!“ jubelt dieser. „Eine solche Sau hab' ich in meinem Leben noch nicht gehabt!“ — „Was hast Du denn geschossen? Einen Rehbock?“ — „Zubehöre!“ — „Dann vielleicht einen Hirsch?“ — „Nicht doch!“ — „Halt, ich habe, eine Wildsau hat er geschossen!“ — „Nasinn! Wildsauen giebt's ja im Waldenthaler Revier gar nicht!“ — „Na, zum Teufel, was hast Du denn eigentlich geschossen?“ — „Geschossen hab ich gar nichts, aber Rentier Schwert hat einen Hosen getroffen und war darüber so erfreut, daß er mir sofort fünfzig Mark pumpte.“

*** Druckfehlerteufel.** Der Angeklagte wurde des Diebstahls der 20 großen Kisten überführt und deshalb zu vier Wochen Gefängnis, sowie zum Tragen sämtlicher Kisten verurteilt.

*** Modern.** Bräutigam (nach der Hochzeitfeier): „Gott sei Dank, das alles vorbei ist!“ — Braut: „Ja, Gott sei Dank, Karl! Nun wollen wir uns noch einmal die Hochzeitsgeschenke ansehen, bevor wir sie verkaufen!“

Ein „Schreibsachverständiger“ hatte jüngst in Spanbau beinahe die Trennung eines Brautpaares verschuldet. Ein Bräutigam wollte gern wissen, ob seine Auserkorene außer den Vorzügen, von denen er überzeugt war, auch die Tugenden der Treue, Frömmigkeit etc. besitze. Er wandte sich an einen Graphologen, der aus der Handschrift der Braut gerade das Gegenteil seiner Wünsche herauslas. Der Bräutigam glaubte dem Kundigen und löste das Verhältniß. Als das junge Mädchen den Grund des Verhaltens ihres Geliebten erfuhr, nahm sie die Wissenschaft „des Schreibsachverständigen“ ihrerseits in Anspruch und legte ihm Schriftstücke des jungen Mannes vor. Auch über dessen Charakter fiel das Gutachten sehr ungünstig aus. Dies theilte die Verlassene dem Treulosen mit, und Letzterer erkannte nun den zweifelhaften Werth des Gutachtens des Schreibsachverständigen. Er kehrte reuig in die Arme der Verschmähten zurück und dieser Tage findet die Hochzeit statt.

Das Mittagsschlafchen nähert sich besonders in warmen Tagen sanft dem Menschen, so daß er, ohne es selbst zu merken, selig hinüberschlummert in das Reich der Träume. Die kurze Erholungspause findet jedoch ganz verschiedene Beurtheilung. Während die Alten sagen: „Nach dem Essen soll man sich'n oder hundert Schritt weit geh'n“, findet jetzt das Mittagsschlafchen allgemeine Anerkennung. Wenn sich das Bedürfnis einstellt, so ist das Verlangen der Natur auch ein gerechtfertigtes. Dann ist ein Mittagsschlafchen auf alle Fälle gut, und man fühlt sich gehärtet, wenn er nicht zu lange ausgebeht wird. Im letzteren Falle allerdings wirkt der Schlaf nach dem Essen jedesmal ermattend. Es macht sich aber auch die Frage geltend, ob es nicht besser sei, so zu essen, daß sich das Gefühl der Müdigkeit überhaupt nicht einstellt. Viele Menschen, besonders die jugendlichen und feischen, fühlen nicht das geringste Bedürfnis nach Schlaf, ja selbst, wenn sie auch wollten, sie könnten es nicht. Das bedeutet, der Magen hat die Kraft, das Genossene zu verarbeiten, ohne das Wohlbefinden zu beeinträchtigen, oder der Magen befindet sich auch nach der Speiseaufnahme noch in normalem Verhältniß zum übrigen Körper, wiederum ein Zeichen, daß er vollständig leistungsfähig ist oder daß man ihn nicht widernatürlich überladen hat. Viel Essen, hauptsächlich viel Fleisch und fette Saucen, stellt an die Verdauung große Anforderungen, dagegen wenig und langsam essen, gut kauen, viel Gemüse, Mehlspeisen, Früchte, reichlich Compot mindern das Verdauungsbedürfnis. Das Schlafbedürfnis nach dem Essen ist ein Zeichen, daß der Magen zu sehr in Anspruch genommen ist und die Kräfte der anderen Organe für sich in Anspruch nehmen muß. Darum bei vorhandenem Bedürfnis ist der Mittagsschlaf gut, besser aber ist, so zu essen, daß dieses Verlangen nicht eintritt, ausgenommen vielleicht durch Mangel an Nachtschlaf.

*** Unfreiwillige Komik.** Aus Schulaufgaben sendet der „Ostdeutschen Volkszeitung“ ein Lehrer folgende Aufgabe: „Das Schaf. Wenn man dasselbe streicht, giebt es einen sanften Ton von sich, weil es so sanft ist. Man benützt es zu Violinsaiten, denn das Schaf ist sehr geduldig. Man kann es daher schlachten. Auch kann man das Fell benützen. Dasselbe hat vier Beine, welche unter dem Bauch sind, zwei sind am Kopf und zwei am Schwanz.“ — „Der Fluß. Der Fluß ergießt sein Wasser in den Ocean. Obgleich er dort nicht seinen Namen behält, so vereinigt sich sein Wasser mit dem Wasser des Ocean. So wie der Fluß seinen Lauf beendet, so beendet auch der Mensch seinen Lebenslauf. Ein jeder Mensch muß seinem Leben ein Ende machen, denn es heißt: Alle Menschen müssen sterben.“

Marktbericht.

Dresden, 12. August. (Getreidepreise.) An der Börse, per 1000 Kilogramm Weizen weiß 142—148 Mk., do. braun alter, 142—148 Mk., do., braun, neuer 135—140 Mk., Roggen, neu 120—122 Mk., do. alter 117—120 Mk., Gerste alte, 132—145 Mk., Hafer 130—135 Mk., do. neu 120—130 Mk. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 Mk. 70 bis 3 Mk. — Pf. Butter per Kilo 2 Mk. 10 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mk. 50 Pf. bis 2 Mk. 80 Pf. Stroh per Schock 24 Mk. — Pf. bis 25 Mk. — Pf.

Wringmaschinen, beste Qualität. 2 Jahre Garantie!

33 36 39 em Walzenlänge
12,50 13,50 14,50 pro St.
Waschmaschinen, neuester Systeme, von M. 26.— an!
Reparaturen und Aufziehen neuer Gummirollen billigst!
Kaufhaus: August Schmidt, Wilsdruff.

Die Buchdruckerei

Martin Berger, Wilsdruff

(in Firma: H. A. Berger)
empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung

sämmtlicher Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch
bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten
Circulars
Facturen
Avises
Wechsel
Mittheilungen
Liefer- und
Empfangsscheine

Rechnungen
Postkarten
Packetbegleitadressen
Etiquetten
Adress-
und Visitenkarten
Verlobungs- und
Vermählungsanzeigen

Trauerbriefe
in kürzester Zeit,
Menus
Wein- und
Speisekarten
Briefbogen und
Couverts
mit Firmenaufdruck.

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

Neue saure u. Pfeffergurken,

Schock 2 1/2 — 5 Mark,
Bratheringe, Bismarckheringe, Sardinen
empfiehlt
Eduard Wehner.

Photographie

Wilsdruff Zellaerstr. 29.

Anfertigung von Bildern jeder Art von Visit
bis Lebensgröße unter Garantie sprechender Ähnlichkeit.
Saubere Ausführung — billigste Preise; desgleichen
fertige persönlich Einrahmungen von Bildern und
Haussegeln schnell und äußerst billig.

Spezialität: **Kinder- und Gruppenaufnahmen.**
Richard Arlt,
Photograph.

ff. Provenceroöl

in Flaschen und ausgewogen.
Alle Gewürze, ganz u. rein gemahlen.
Aechten Wein- u. Tafel-Essig.

Pasteur's Essig, Essenz.
Pergamentpapier, Salicylsäure
empfiehlt die Drogen- u. Farben-Handlung
Paul Klebsch.

Bay-Rum

ist das einzig sichere Mittel, welches bei
Kopfschuppen und Haarausfall
Anwendung findet.

Geht zu haben im Feisenzgeschäft von
Hugo Hörig.

Ein mitteljähriges Arbeitspferd

ist, weil überzählig, zu verkaufen in
Kaufbach Gut Nr. 10.

Thee für chronische Lungen u. Halskrankheiten!

Ärztlich empfohlenes, ausgezeichnetes Mittel gegen Krank-
heiten der Lunge und des Halses: Schwindel, Asthma, Rehs-
topfleiden. Die Broschüre über die Anwendung des Thees und
über die Heilerfolge gratis. Jedes Paquet Thee für 2 Tage
reichend kostet Mk. 1.20.

Central-Depot v. A. Wolffsky, Berlin N., Schwedter-
straße 257.

Ein Laden,

2 Stuben, 2 Kammern, Küche u. Zubehör ist zu vermieten
und Michaeli zu beziehen
Freibergerstraße Nr. 2.

Gasthof Klipphausen.

Sonntag, den 18. August
Guter Montag
mit Ballmusik,
wozu ergebenst einladet Frau verw. Schöne.

Gasthof z. Erbgericht in Röhrsdorf.

Sonntag, den 18. August
starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlich einladet Schüler.

Königlich Sächsischer Militärverein

für Wilsdruff und Umgegend.
Sonntag, den 18. August

Nachmittags 4 Uhr findet im Vereinslokale eine
außerordentl. Generalversammlung
statt. Die Kameraden werden gebeten, sich wegen der Wichtig-
keit der zu fassenden Beschlüsse recht zahlreich einzufinden. —

Nachmittags 5 Uhr
Schänke alte Post

Gedenkfeier der 25jährigen Wiederkehr des
Schlachtages von St. Privat.

Herr Postler Ficker hat die Festrede freundlichst zugesagt.
Alle Kameraden mit ihren Frauen, sowie Freunde des
deutschen und sächsischen Vaterlandes sind zu dieser Feierlichkeit
herzlichst geladen.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.
Der Vorstand.

Turnverein.

Nächsten Sonnabend, d. 17. August,
Versammlung Abends 8 1/2 Uhr
im Rathskeller; zahlreiches Erscheinen der
Mitglieder ist erwünscht.

Vorlage: Ab- und Anmeldungen, Wahl eines Fahnen-
trägers, sowie dessen Stellvertreter; Wahl zweier Fahnenjunkere;
Mittheilung über die Theilnahme zur diesjährigen Sedanfeier;
Anträge u. s. w.

Der Turnrath.

Gasthof Eimbach.

Sonntag, den 18. August
Guter Montag,
wozu nur hierdurch freundlichst einladet E. Thiele.

Sie durch sagen wir unserm Herrn
Prinzipal, sowie Herrn A. Weise nebst
Angehörigen, für das am Montag so
wohlgelungene Sommervergnügen unsern
verbindlichsten Dank.

Das Personal der Möbelfabrik von
C. A. Klemm.

Für den gneussreichen Tag, welchen aus
Anlaß der ununterbrochenen 10jährigen Ar-
beitszeit unseres Kollegen Moriz Fischer unser
Chef Herr Th. Müller veranstaltet, sagen den
herzlichsten Dank

das Personal der Th. Müller'schen
Möbelfabrik.

Codes-Anzeige.

Hierdurch die schmerzliche Nachricht, daß Gott
unsern lieben Sohn
Willy

heute morgen 7/8 6 Uhr im bald vollendeten 6ten Lebens-
jahre zu sich rief.
Wilsdruff, am 14. August 1895.

Die tieftrauernden Eltern
Erwin Vogel und Frau.